

Gott erweist seine Liebe zu uns darin, dass Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren.
(Röm. 5,8)

Dazu das Evangelium Markus 12, 1 ff.

Liebe Gemeinde,

wenn wir als Pfarrer predigen, dann tun wir das meist nach einer bestimmten Ordnung. Die Perikopenordnung. Perikope heißt übersetzt ein rundum abgeschnittenes Stück. Also ein Abschnitt aus der Bibel, der in sich geschlossen ist. Sechs Jahre lang werden immer andere Texte vorgeschlagen, dann geht es von vorne los. D.h. manche Stücke aus der Bibel kommen alle sechs Jahre dran, manche auch nie.

Am Sonntag Reminiscere sind es u.a. die bösen Weingärtner. Ok., denkt man, die bösen Weingärtner, kenne ich, und man hört die Geschichte. Der Weinberg, die Arbeiter, die sich empören gegen den Aufseher, gegen den Sohn, eigentlich gegen den Besitzer. Und das Ende wird kein schönes sein. Da gibt es klare Absprachen, da gibt es einen, dem gehört das Land und der hat investiert. Da gibt es die anderen, die haben von ihm gepachtet und haben einen Preis ausgehandelt und das sind eben die Regeln. Und jetzt wollen sie die Regeln umstoßen, auch mit Gewalt und Mord und Totschlag. Wer ist im Recht, wer im Unrecht?

Wenn der Evangelist Markus das erzählt, dann tut er das in seinem Umfeld. Er sagt: Jesu Gegner sind wie diese Weingärtner und sie sind im Begriff, das Falsche zu tun. Dass sie den Sohn des Weinbergbesitzers umbringen, ist natürlich eine Parallele zum Kreuz.

Perikopenordnung, rundherum abgeschnittenes Stück aus der Bibel. So völlig abgeschnitten ist das aber nicht. Es gibt, und das wussten auch die Erfinder der Perikopenordnung, Verbindungen und Brücken quer über die Bibel hinweg. Altes und Neues Testament, hin und her. Welche Geschichte aus dem Alten Testament könnte denn wohl hier der andere Endpunkt der Gedankenbrücke sein? Ich will es nicht zu spannend machen. Es ist der Turmbau zu Babel.

Hier wie dort wollen die Menschen sich etwas aneignen, was ihnen nicht zusteht. Hier wie dort streben sie aus der ihnen eigenen Position ins Übermaß, werden gigantoman, gierig, verlieren jede vernünftige Richtung und das Ganze steigert sich, je länger es geht, bis es ans Ende kommt.

In diese Reihe gestellt, führt uns der Blick zurück vom Weinberg, über den Turmbau und über die Sintflut hin zu Kain und Abels Brudermord und zum allerersten Wohnplatz der Menschen im Garten Eden. Und immer dasselbe: Der Drang, mehr zu wollen, ohne zu wissen, wohin es führt, bringt Verderben.

Der Unterschied von der Geschichte der bösen Weingärtner zu den anderen Sünden-Geschichten besteht darum nicht im menschlichen Handeln an sich. Der Unterschied besteht darin, dass es Jesus ist, der diese Geschichte erzählt. Er besteht darin, dass es das Neue Testament ist, das diese Wiederholung menschlicher Bosheit uns vor Augen malt, und zwar – das ist die Aussage – angesichts der Tatsache, dass es sich hier um Gottes Sohn als Opfer der Menschen handelt. Die Menschen machen nicht einmal vor dem Letzten halt. Zuspitzung ins Schlimmste und Hinweis auf das Kreuz, auf Karfreitag, auf Schuld. Wir sind ja in der Passionszeit.

Die dunklen Geschichten von **Sündenfall** und Brudermord, Sintflut und Turmbau liegen eng zusammen, sehr früh am Beginn der Bibel. Aber es gibt eine „helle“ Antwortgeschichte darauf. In 1. Mose 12, da heißt es: Und der Herr sprach zu Abraham: *Zieh weg aus deinem Land, von deiner Verwandtschaft und von deinem Vaterhaus in das Land, das ich dir zeigen werde. Ich werde dich zu einem großen Volk machen, dich segnen und deinen Namen groß machen. Ein Segen sollst du sein.*

Wir hören, das klingt anders und besser. Was wir aber zwischen den Zeilen unbedingt mithören müssen ist, dass hier das erste Mal nach unendlichen Zeiten Gott selbst wieder das Wort ergreift, sich wieder an die Menschheit wendet und sie zurückrufen will aus dem Zustand des verlorenen Paradieses in einen Zustand, wo wir uns selbst als berechtigt und angenommen vorkommen dürfen.

Das ist ja so eine dieser menschlichen Grundfragen. Ewig gleich, nur immer im neuen Gewand. Wie finden wir Menschen innerlich zu einer Grundlage von Sicherheit, die uns ruhig leben ließe? Aberwitzigerweise stellen sich die Menschen im Namen dieser Frage nach dem richtigen Leben gegenseitig an

die Wand, bringen sich um, schlagen sich die Köpfe ein, verurteilen und aburteilen sich gegenseitig, beschuldigen sich, jeweils das falsche Leben zu führen. Im Untergrund ihres Tuns und Denkens immer die Devise: Du selbst hast es in der Hand. Du, wenn du nur konsequent genug den Himmel stürmst. Wenn du nur nach vorne kommst. Als ob die Idee, selbst wie Gott zu werden und selbst an der Spitze zu sein, mich entlasten würde. Als ob Rücksichtslosigkeit und Grausamkeit, Unmenschlichkeit und Egoismus oder Hass irgendetwas in dieser Welt besser machen könnten. Auch nicht im Namen von ... irgendetwas. Da wird es meist noch schlimmer, bekommt eine Art von Scheinlegalität und höherem Auftrag.

„Zieh weg aus diesem Land ... und zieh in ein anderes Land.“ – So gesehen bekommt die Botschaft an Abraham eine ganz andere Note. Die Welt, die innere wertgebende Landschaft der Welt, aus der Abraham der Mensch stammt, ist eine Welt der Lebensfeindlichkeit, ein Terrain der Unmenschlichkeit, ein Ort verwüsteter Seelen, ein Gefängnis.

Noch einmal: Zwischen diesem Kapitel 12 im Ersten Mose und dem Ende von Kapitel 11 liegen, ohne, dass es gesagt wird, Jahrhunderte, in denen Gott schweigt oder mit sich selbst redet. Da gibt es keine Kommunikation und keine neuen Erkenntnisse. Und dann sagt Gott zu Abraham: Lass alles stehen, hau ab und zwar schnell. Hier ist kein Ort mehr für dich.

Zum ersten Mal wieder hört ein Mensch, was Gott zu sagen hat, uns allen. Und eine erste Verheißung unserer wirklichen Berufung ist zu hören: „Du wirst ein großes Volk werden.“ Und dabei hat Abraham doch nichts in der Hand, was er vorweisen könnte.

Vor nur wenigen Jahren haben Menschen in Syrien u.a. Statuen zerschlagen, mit Hämmern darauf eingeschlagen, traten Bilder mit Füßen. Unschätzbare Werte und Zeugen der Menschheitsgeschichte wurden zerstört, aus religiösem Wahn.

Religiös Getriebene haben anderen Menschen die Köpfe abgeschnitten, vor laufenden Kameras auch noch. Und in Frankreich, vor wenigen Monaten, wird ein Lehrer geköpft. Radikales Gottesverständnis?

Schauen wir in unsere eigene Vergangenheit: 1522, Martin Luther ist auf der Wartburg. Seine Ideen von der Erneuerung des Glaubens haben Fuß gefasst. Einige wollen es Gott besonders recht machen und stürmen die katholischen Kirchen, reißen alle Heiligenbilder herunter, zerstören Fresken und Statuen, schänden die Altäre. Der Bildersturm.

Oder die Stadt Münster in den Jahren nach 1530. Da gibt es das sogenannte Täuferreich zu Münster. Ein absolut radikalierter, gewalttätiger Zweig der Reformation, bei dem sich der Anführer, Jan van Leyden, nicht scheute, die im Namen dieser wirren Gedanken ausgesprochenen Todesurteile persönlich zu vollstrecken.

Wie sehr erinnert das an das, was wir in den Nachrichten sehen? Besser ist keines. Alles ähnlich schändlich. Und man könnte ohne Probleme aus der Welt der Geschichte Dutzende ähnliche Beispiele heranziehen. Aber mir war wichtig, auch einmal uns als Evangelische selbst zu betrachten. Auch wir haben das, irgendwo an der Seitenlinie unserer eigenen Geschichte.

Was sehen wir also, wenn wir genau hinschauen? Wir sehen – so würde man es religiös symbolisch ausdrücken – Menschen, die an Gottes Stelle treten wollen und Macht und Allmacht selbst verkörpern wollen. Alles in scheinbarem Gehorsam, in Wirklichkeit aber sind sie selbst die größten Götzendiener geworden, denn sie beten ihre eigene Verdorbenheit an. Damals wie heute.

Was lernen wir? So etwas liegt in der Natur des Menschen. Der Mensch kann alles, was ihm in die Hände fällt zum Schlechten wenden, auch den Glauben, auch Gottes Wort. Gott will segnen – Menschen neigen zum Verfluchen.

Wenn man mich persönlich fragt, dann sehe ich dieses Verhalten und andere aggressive Verhaltensweisen, Krieg sowieso, aber auch Konkurrenzkämpfe, die andere wirtschaftlich vernichten, in den Ruin treiben, mich reicher machen sollen, jede Ausbeutung von Menschen und Natur oder der Hass gegen Menschen anderer Nation, Herkunft oder Glaubens usw. usw. bis hin in die meisten kleinen Streitigkeiten zwischen Menschen – sehe ich persönlich als uns Menschen eingebauten Bestandteil der Evolution. So pervers das klingen mag. Fressen oder gefressen werden, das haben wir in den Genen. Dafür können wir erst einmal nichts. Aber unsere Welt wird zugrunde gehen, wenn wir das weiter betreiben.

Wenn wir nicht begreifen, dass die Parameter unseres Lebens, unserer Politik, unseres Wirtschaftens sich radikal ändern müssen. Jede Kultur, jede Gesellschaft, die ein wenig entwickelt ist, versucht ja genau das in den Griff zu bekommen, halbwegs. Aber es scheint nicht zu reichen oder nicht weit genug begriffen zu sein.

Gewalt als eingebautes Naturgesetz. Die christliche Botschaft ist so gesehen ein klarer Widerspruch gegen diesen Teil der Naturgesetze, nämlich dass sich überall der Stärkere durchsetzen soll. Das ist unser Denken nicht. Unser christliches Denken hat eine längerfristige Perspektive im Blick. Und auch das ist Evolutionsdenken, aber neu begriffen und anders formuliert: Die Art, die Gattung Mensch, wird nur überleben, wenn es ihr gelingt, ihre eigene innere Verfasstheit konsequent umzubauen. Hin auf Frieden, hin auf Gemeinschaft, hin auf Gerechtigkeit, hin auf „Segen“ – so könnte man das mit der Sprache der Bibel nennen. Aber dieser Lernprozess dauert wohl noch ein wenig an.

Zurück zu 1522. Als Luther auf der Wartburg mitbekommt, was da unten in Wittenberg geschieht, ist er außer sich. Sofort macht er sich auf, begibt sich in die Gefahr, gefangen zu werden – er ist ja vogelfrei – und hält vom 9. bis 16. März Predigten (die sog. Invokavitpredigten), in denen er sich klar lossagt von diesen Dingen. Er macht deutlich, dass eine echte Reformation ohne Frieden nicht lebensfähig ist. Natürlich bezieht er sich dabei auf die Heilige Schrift und gegen jede selbstgezimmerter Eigenauslegung.

Was heißt das nun für uns? Ist das Theorie, ist das abstrakt, geht uns das nur bedingt an? Nein, es betrifft jeden von uns. Die Geschichte vom Weinberg und die anderen Geschichten sagen: Gott hat die Rahmenbedingungen des Lebens geschaffen, die gilt es zu erkennen und zwar so, dass wir sie nicht uns zum Fluch, sondern zum Segen leben.

Wie denke ich? Verurteile ich andere schnell? Versuche ich in meinem Umkreis Frieden und Wahrhaftigkeit zu leben? Nehme ich andere an, die anders denken und habe den Mut, mit ihnen offen zu reden? Lebe ich so, dass auch ich ein „Segen“ bin und Segen bringe? Tue ich etwas, das zu mehr Menschlichkeit beiträgt? Oder bemerke ich nicht, wie das brutale, innere Gesetz, mich anderen überlegen zu machen, immer wieder in mir Raum greifen will?

Fragen, die sich für jeden von uns leicht beantworten lassen, wenn wir das wollen und wachsam für uns selbst sind.

Seit Abraham wissen wir, was wir bei Gott sein dürfen und sollen: Ein Segen.

Im Weinberggleichnis zeigt Jesus den Menschen seiner Zeit, aber auch uns: Wer nicht den Segen lebt und gibt, der tut anderen etwas an, bewusst oder unbewusst.

Liebe Gemeinde, das sind Fragen, die wir uns in der Passionszeit gefallen lassen müssen.

Gott geht mit uns, sagt die Bibel. Ermahnend und segnend.

Die Perikopenordnung unserer Predigten hat es also nicht wirklich mit abgeschnittenen Einzelstücken zu tun. Sie verbindet vielmehr, zeigt mit großen Linien, wie die Gedanken der Bibel zusammengehören. Von Alt nach Neu und zurück, kreuz und quer durch die Bibel.

Zuletzt die Frage: Gibt es denn auch eine neue Verheißungsgeschichte auf diese Geschichte vom Weinberg, bzw. darauf, dass die Menschen Gottes Sohn umbringen?

Ja, Ostern natürlich. Aber nur so: Ostern und von daher Glaube, und dann Glaube und von daher Veränderung meines Lebens im Vertrauen auf Gott, als den großen und eigentlichen Besitzer des Weinbergs, der da Welt und Leben heißt. Das Licht der Auferstehung ist nicht sichtbar, wenn es nicht durch die Kirche und damit durch uns in die Welt getragen wird.

Und so also noch einmal den Wochenspruch bedenken:

Gott erweist seine Liebe zu uns darin, dass Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren.
(Röm. 5,8)

Es grüßt Sie alle

Ihr

Wolfgang Graf